

Veronika Smoor

Hoffnung leuchtet

Lebe mutig.
Glaube weiter.
Mach einen
Unterschied.

SCM

INHALT

Vorwort 8

Im Vertrauen

Schönheitskur 14

Am Grab 23

Ein Hoch auf krumme Zeilen 29

Übers Altern 37

Adresse 44

Kirschbaum 46

Überraschungen 53

Von Lebenslöchern, Alkohol und Paralympics 60

Wenn du fremd bist 70

Familie

Bilderbuchfamilien und andere Katastrophen 80

Trichterjahre 88

Wenn ich mal groß bin, möchte ich 50 sein 95

Hoffnungsträger 102

Einmischen

Happy News	104
Mikhael	111
Das Reich Gottes fängt im Kleiderschrank an	119
Schwerter zu Pflugscharen	127
Von nassen Füßen und anderen Unbequemlichkeiten	134

Glaubenssachen

Ostersamstag	142
Gottes schräge Familie	150
Hinter dem Vorhang	157
Zweifel	165
Von selbstgerechten und fröhlichen Sündern	172
Morgenröte	182



VORWORT

Warum sollte ich ein Buch über Hoffnung schreiben? Es ist ein vollmundiges Wort, das ich zurzeit für mein eigenes Leben nicht oft anwenden muss. Dieses gleitet bei Schönwetter über ruhige See. Ab und an kommen kleine Stürmchen auf. Die großen Stürme liegen hinter mir und ganz sicher auch vor mir.

Vor Kurzem stoppte eine Bekannte an meinem Gartenzaun. Ich legte die Schaufel, mit der ich gerade Blumen umtopfte, zur Seite und ging zu ihr. Wir begrüßten uns und dann fragte sie mich, ob wir uns fünf Minuten hinsetzen könnten. Im anschließenden Gespräch brachen Schmerz und Bitterkeit und Vorwürfe aus ihr heraus. „Jedes Mal, wenn ich dich sehe, bist du fröhlich, die Sonne scheint dir aus dem Knopfloch. Mir ging es in letzter Zeit nicht gut, ich bin wütend auf dich.“

Eine Ohrfeige hätte nicht mehr schmerzen können: Da war die Überraschung, dass es der Bekannten nicht gut ging. Die Scham, dass ich es nicht gemerkt hatte. Die Entrüstung, mir meine Fröhlichkeit als Provokation anzukreiden. Die Wut über den Frontalangriff.

Am liebsten hätte ich zurückgeschlagen. Mich gerechtfertigt. Aber ich zähmte meine Wut und hakte nach: Warum? Seit wann? Was kann ich für dich tun? Und bitte kreide mir meine Fröhlichkeit nicht an. Auch wenn sie für dich provozierend ist. Wir können uns gerne gegenseitig den Klamottengeschmack, die Figur, den Erziehungsstil neiden, aber hier muss Schluss sein.

Muss ich mich dämpfen, damit andere sich nicht gestört fühlen?

Die Sache ist die: Ich hangele mich von Hoffnungsmoment zu Hoffnungsmoment, ich lasse mich von ihnen nähren. Ich sehe Hoffnung jeden Tag in meinen Kindern, in Büchern, die ich lese, im Gebet, in der Natur, in der Schönheit. Das scheint sich bei mir so auszuwirken, dass ich oft mit einem Lachen im Gesicht durch die Gegend spaziere. In den schwärzesten Nächten meines Lebens habe ich nur dank Glauben, Trotz und Dankbarkeit weiterleben können.

Hoffnung ist nichts, was mir einfach in den Schoß fällt – sie ist ein aktiver Zustand. Hoffnung ist ein Tunwort. Zur Hoffnung muss ich mich jeden Tag neu entschließen. Ich kann sie in meinem Leben kultivieren und pflegen.

Hoffnung entfaltete sich paradoxerweise in Momenten und Phasen meines Lebens, in denen ich keine Hoffnung mehr sah. In denen ich aufgeben wollte. In denen ich zerschmettert am Boden lag. Dieses Durchschreiten von Talsohlen in tiefster Finsternis ist Geburtsort für neue Hoffnung. Dort, wo wir überhaupt nichts spüren können außer Verzweiflung. Dort, wo wir glauben, es wird nie mehr anders werden. Dort, wo alles zerbricht. An diesen Orten sind wir Gottes Herz immer am nächsten. An diesen Orten suchen wir ihn, klagen ihn an, klammern uns an ihn. Hoffnung ist keine rosa Wolke aus optimistischen Gedanken. Manchmal reicht Hoffnung nur von Minute zu Minute, von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag. Sie ist kein billiges Versprechen, dass am Ende alles gut wird, aber sie ist eine Kapitulation vor der Liebe Gottes, die mein Leben immer und immer wieder auf seine Weise rettet.

Ich bin in den hedonistischen 80ern mit ihrem Glauben an grenzenloses Wachstum und den 90ern mit seinen hoffnungsvollen Aufbrüchen und der Dotcom-Blase groß geworden. Eine dunkle Wolke der deutschen Vergangenheit hing noch über uns und wir glaubten, die Welt habe ihr Kontingent an Grausamkeit für immer verbraucht. Sie hat aus ihren Wunden gelernt, die Zukunft schmeckte nach Frieden und Wohlstand und Sicherheit: Mauerfall und Abschaffung der Apartheid, Friedensverhandlungen in Camp David und Glasnost, Abrüstung und Vergrößerung der EU.

Wir waren die erste Generation auf europäischem Boden – und sind es noch – die die längste Friedensphase in der Geschichte dieses Kontinents erlebt hat.

Nun. Die Zeiten haben sich geändert. Wir leben immer noch in Frieden, aber dieser fühlt sich nach 9/11, den daraus folgenden Konflikten, dem Erstarken der national-rechten Kräfte weltweit mittlerweile brüchig an. Ein lähmendes Gefühl der Angst legt sich auf die Welt: Plastikmüll in den Meeren. Klimawandel. Ausbeutung armer Länder. Zunehmende Enthemmung des Menschen (danke, Internet). Entfesselter Konsum. Die

Probleme haben eine Größenordnung erreicht, die uns völlig über den Kopf gewachsen ist. Ich frage mich fast täglich, welche Welt wir unseren Kindern hinterlassen. Die Angst ist zu einem Faktor geworden, der Hoffnung abtötet wie ein Löschstift Tinte ausradiiert. Hoffnung lagern wir aus an weltferne Spinner, idealistische Aktivisten, an die jungen Ökos, die am Stadtrand auf ihrem Selbstversorgerhof leben. Wer Hoffnung hat und diese ausdrückt (wie auch immer – in Form von Demos oder Gemüseanbau oder vertrauensvollem Gebet), wird belächelt und nicht für voll genommen. Dabei ist Hoffnung der Motor, der Veränderung bewirkt. Wer die Hoffnung aufgegeben hat, wird vom Gestalter zum Opfer.

Wenn du auf hoher See im Sturm treibst, kannst du dir und anderen Rettungswesten anlegen und vertrauensvoll auf Bergung warten oder die Weste in einem fatalistischen Anfall abstreifen und untergehen. Ich glaube, unsere Gesellschaft spaltet sich in diese zwei Gruppen. Die einen, die hoffnungslos die Hände in die Luft werfen („Ist doch eh alles egal!“) und die, die mit ihren Händen Bienenwiesen anlegen, Protestmails schreiben, Müll auflesen, renovieren, den Abwasch machen, die Hände der Alten streicheln.

Hoffnung zeigt sich in Menschen, die ihre Rettungsweste anbehalten und diese auch anderen anziehen. Hoffnung kommt in Form von Müttern, Vätern, Treuen und Leisen, Kindern, die gegen den Status quo protestieren und Verletzten, die vergeben.

Hoffnung, das sind Freunde, die gemeinsam mit dir die Trümmer aufräumen. Hoffnung ist ein weiterer Tag, den man überlebt hat. Hoffnung sieht aus wie Ärzte und Therapeuten und Selbsthilfegruppen. Hoffnung ist Zeit, die Wunden etwas heiler werden lässt. Hoffnung ist Schönheit, die uns umgibt. Hoffnung ist das Wissen um den Frühling nach dem Winter. Hoffnung ist der Überlebenswille des Menschen.

Jennifer Zimmermann schreibt in ihrem Buch „Als Gott mich fallen ließ“: *„Kostbar ist die Welt mit ihrer Schönheit und ihrer Dunkelheit. Nicht trotz. Nicht wegen. Und. (...) Wenn die Licht- und Schattenseiten kostbar sind, wenn die Welt freudig und schmerzverzerrt geliebt ist, wenn es nur ein „und“ gibt bei Gott, kein „trotz“, kein „obwohl“, dann verpassen wir etwas, wenn wir das Dunkel wegreden. Wenn wir es zum Ressort des Bösen der Welt erklären.“*

Dieses „Und“ in meinem und deinem Leben ist ein Spannungsfeld, das wir nur selten auflösen können. Eine Rechnung, die nicht aufgeht. Es ist eine Last, die auf uns drückt, mich an manchen Tagen kaum Luft holen lässt. Hier in meinem sonnendurchfluteten Garten ist Frieden und ein paar Häuser weiter herrscht Ehekrieg. Ich esse mit meinem gesunden Kind in der Stadt Eis und dort liegen sterbende Kinder auf der Krebsstation. Die Liebe zu meiner Familie ist gewaltig und ich schreie sie an. Ich stehe abends schlaue Dinge erzählend auf der Bühne und kann meine Lebenslöcher nicht stopfen. Ich erzähle Frauen davon, ihren Körper kompromisslos zu lieben und stehe weinend vor dem Spiegel. Ich glaube an Jesus mit jeder Faser meines Geistes und lese so selten in der Bibel. Ich lese in der Bibel und kann so manchen Zweifel nicht unterdrücken. Ich will meinen Nächsten lieben und verfange mich im Gestrüpp aus Tratsch.

Dieses „Und“ ist an unser Leben geschmiedet, weil der Gott des Alls sich im „Und“ versteckt. Er war Messias und Sterbender. Allmächtig und ein kleines Kind in der Krippe. Offenbarung und Mysterium. Hoffnungsträger und Schmerzensmann. Schweigend und offensichtlich. Passiv und aktiv.

Ich lerne, mit dem „Und“ zu leben, will es nicht mehr ignorieren oder wegerklären. Als Kükenchrist dachte ich, dass es in einem Leben mit Gott keine Tiefen und keinen Schmerz geben dürfe und man das „Und“ wegbeten müsse. In einem Leben mit Gott sollte doch nur Licht sein! Nicht Licht und Schatten. Nur Sieg! Nicht Sieg und Niederlage. Nur Überwinden! Nicht Überwinden und Versagen. Nur Lobpreis! Kein Loben und Klagen. Nur Gesundheit! Nicht Gesundheit und Krankheit. Nur Leben! Nicht Leben und Tod.

Die Dichterin Emily Dickinson nennt Hoffnung „das gefiederte Ding“. Dieses leichte, kaum spürbare gefiederte Ding, das sitzt auf dem „Und“. Weil es nie das eine ohne das andere gibt. Diese Hoffnung sagt uns, dass das Leid, der Klimawandel, die Talsohle, der Krieg, die Krankheit, der Hass, die Ehekrise, die Sucht nicht das letzte Wort haben werden.

Das letzte Wort über uns hat Gott. Das ist der gleiche Gott, der auf der Seite der Wehrlosen und Armen steht. Der Gott der Regenbögen und Wassermelonen, Tonleitern und Farben, Canyons und Urwälder. Das ist

ein Gott, der als Mensch mit uns lebte und dessen Tod und Auferstehung vor 2000 Jahren in unser eigenes Leben heute hineinstrahlt. Er ist die personifizierte Hoffnung. Nicht nur für diesen Planeten, sondern auch für jedes einzelne Leben, das auf ihm stattfindet.

Hoffnung vertröstet uns nicht nur aufs Jenseits, sondern lüftet schon jetzt den Vorhang, hinter dem wir etwas von dem erahnen, wie die Welt sein könnte, wie sie einmal tatsächlich sein wird. Es ist fast schon ein rebellischer Akt, Hoffnung statt Kapitulation, Freude statt Schwarzmalerei, Liebe statt Gleichgültigkeit zu wählen. Es erfordert auf jeden Fall mehr Mut und Kraft. Es ist einfacher, sich von Düsternis einlullen zu lassen.

Ich bin Bürgerin dieser Welt. Und damit auch Teilhaberin an ihrem Leid, an ihrer Schönheit, an ihrem Wahnsinn. Hinter den schwierigen Zeiten und komplizierten Beziehungen und verfahrenen Situationen setzt Gott immer noch ein „Und“.

Weil dahinter unsere Geschichte weitergeschrieben wird.

Meine eigene Geschichte ist eine Ansammlung von „Unds“. Ich habe einige davon hier aufgeschrieben. Und in der Hinterhand habe ich noch viele weitere Hoffnungsgeschichten, die ihren Weg nicht in dieses Buch gefunden haben, weil sie zu persönlich sind. In meinen dunklen Stunden sind sie die Sterne, die mir den Weg weisen.

Und was war nun mit der Freundin auf meiner Gartenbank? Am Ende unseres Gesprächs waren wir noch nicht versöhnt. Wir lagen uns nicht lachend in den Armen. Ich war eine Zeit lang wütend auf sie. Und sie wahrscheinlich auch auf mich und meine Fröhlichkeit. Und trotzdem zwang ich mich dazu, jedes Mal anzuhalten, wenn ich sie traf und sie danach zu fragen, wie es ihr geht. Ich ließ mir von ihrem Groll nicht mein Lachen aus dem Gesicht wischen. Mittlerweile hat sich der Sturm gelegt und wir können wieder unbeschwert miteinander Kaffee trinken. Siehst du? Und das hätte ich nicht zu hoffen gewagt ...

